

Deutsche Post

Herausgegeben von
den Lodzer Deutschen.

Erscheint wöchentlich einmal, Montags.
Preis jeder Nummer 6 Pfennig.
Zu beziehen durch die Austräger und Straßen-
verkäufer.

Adolf Eichler,
Schriftleiter: Lodz, Evangeliska-Str. Nr. 5,
Sprechst. wochentags von 11-12 Uhr
Geschäftsstelle: Petrikauer-Str. Nr. 17.

Nr. 9.

Montag, den 23. August 1915.

1. Jahrgang.

Unsere Schulen und ihre Lehrer.

So nun wird auch das letzte Glied der Kette zerbrochen, die uns an den kulturfeindlichen Osten fesselte. Mit Beginn des neuen Schuljahres tritt sicherer Vernehmen nach in den deutschen und jüdischen Schulen an Stelle der russischen Unterrichtssprache die deutsche. Der dem Kinde zu erschließende Wissenschaft wird ihm nun in seiner Muttersprache geboten werden. All das Feinige und Beengende, den Geist dämpfende und eine geistliche geistige Entwicklung des Kindes hemmende Wesen, das der Unterricht in einer fremden Sprache in sich schließt, ist nun — und wie wir hoffen wollen, für immer — beseitigt. Nur derjenige, der selber, als Schüler oder Lehrer, mit zwei Sprachen zu kämpfen hatte, wird die Freude der beteiligten Kreise recht empfinden können, als sie durch die letzte Nummer der „Deutschen Post“ erfahren, daß die Einführung des deutschen Lehrplanes vor der Tür steht.

Wohl wird unseren Volksschullehrern mangelhafte Beherrschung der deutschen Sprache zur Last gelegt. Aber es ist doch nicht so schlimm, wie man es oft hinstellt. Es muß gegeben werden, daß die drei wöchentlichen deutschen Unterrichtsstunden in unserem Lehrerseminar keinen festen Unterbau für die Kenntnis der Theorie der deutschen Sprache bieten. Aber die meisten der seminaristisch gebildeten Lehrer haben durch anstrengendes Selbststudium sich einen erweiterten Sprachschatz erworben. Und wenn es in der Umgangssprache auch hier und da hapert und der Dativ wider Recht zu stark in den Vordergrund geschoben wird, — man wird sich zu einem milderen Urteil aufschwingen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie es dazu kam. Es fehlt unseren Lehrern nicht an sprachlichem Empfinden; manchen unter ihnen, die so lange an sich gefestigt und gepugt haben, bis ihnen ein einwandfreies Literaturredigieren geklärt wurde, gebührt hohe Anerkennung. Nur wer sein Sprachgefühl trotz dem vernachlässigten Deutsch, das bei uns überall zuhause ist, sich bewahrt und jedes Schulkind in Deutschland beneidet, weil es ohne große Anstrengung in eine Sprache hineinwächst, die für es dichtet und denkt, wird unseren Lehrern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Man biete ihnen Gelegenheit auf Konferenzen und in Ferienkursen die Lücken in ihrem Wissen auszufüllen. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Noch eines wird den Volksschullehrern vorgeworfen: Ihre Massenflucht vom Lande in die Stadt, die man im Zusammenhang mit ihrem rein materiellen Sinn nennt. Und doch kennen wir so manchen Lehrer, der sein Dorf mit schwerem Herzen verlassen hat, nicht etwa, um sich in der Stadt Reichtümer zu erwerben, sondern um den heranwachsenden Kindern die Möglichkeit, eine bessere Schule zu besuchen, zu bieten. Man schaffe Wandel im Lehrerbildungswesen und Sorge für Schülerheime in der Stadt: das Aushalten bewährter Lehrer auf dem Lande wird uns als schöne Frucht dieser Fürsorge besichert werden. Und wenn einzelne Lehrer in der Stadt nicht Idealisten bleiben, sondern auch dem praktischen Erwerbseben näher treten, nun, wer will den ersten Stein auf sie werfen? Haben wir ein Recht, einen einzelnen Stand zu verurteilen, wenn Angehörige aller anderen Stände unserer deutschen Gesellschaft sich rege an der Rubel jagd beteiligten?

Wir sind überzeugt, daß jedem unvoreingenommenen Beurteiler, der unseren Gedankengängen nachgeht, das Bild unserer Lehrer sympathischer erscheinen wird. Das Durchschnittsmaterial, das unsere Lehrerschaft bietet, ist nicht so schlimm; es läßt sich bei beiderseitigem guten Willen noch viel aus ihm machen. Wir sehen das Zukunftsbild unserer deutschen Schulen in leuchtenderen Farben, als manche andere. Verschiedene unserer Lehrer haben bald nach dem Abzug der Russen die deutsche Unterrichtssprache für einige Fächer aufgenommen. Bei ihnen und uns ist die Freude über die Entscheidung der deutschen Zivilverwaltung umso größer, als uns gut bekannt ist, daß manche Bedenken gegen die sofortige Einführung der deutschen Unterrichtssprache vorliegen.

Selbsthilfe gegen den Lebensmittelwucher.

Mit der Bitte um Veröffentlichung wird uns geschrieben:

„Wir wollen treu „durchhalten“ während dieser Kriegs- und arbeitslosen Zeit, war unser Wahlspruch. Doch dauert diese schwere Zeit länger, als wir alle wohl geahnt haben. Die Einnahmen der Arbeiter und Fabrikangestellten sind stark vermindert, wenn nicht ganz in Wegfall gekommen, doch der Wucher mit den Lebensmitteln des ersten Bedarfs hat sich einen Umfang angenommen, daß ein treues „Durchhalten“ immer fraglicher wird.

Mit froher Hoffnung lasen wir in den hiesigen Zeitungen von der Einführung billiger Kriegsläden. Aber auch sie können dem Uebel nicht steuern. Am endlich dem schwarzen Spennst des Wuchers erfolgreich entgegenzutreten, wäre es froh zu begrüßen, wenn auf Anregung der „Deutschen Post“ sich Männer mit deutscher Gesinnung und Tatkraft, die nicht nur das eigene Interesse im Auge haben, sondern über die eigene die Not des Nächsten nicht vergessen, finden würden, die durch Einlage größerer und kleinerer Kapitalien eine Genossenschaft bearbeiteten, welche den Mangel an Lebensmitteln

der Lebensmittelwucherer entgegenwirkt. Diese Männer würden sich die Liebe und Achtung hundert schwerbedrängter Familienväter und Hausfrauen im Fluge erwerben, als schönsten Lohn für eine rechte deutsche Arbeit.

Drum auf zur Tat! Bewähren wir uns in dieser schweren Zeit, bis Gott uns wieder eine bessere Zukunft zuteil werden lassen wird.“ R. Schwarz.

Der Zwischenhandel hat, wie wir alle wissen, Formen angenommen, die widersinnig und die Allgemeinheit schädigend sind. Ein Heer von Agenten, Aufkäufern und Spekulanten — ihre Zahl übersteigt die der in unserer Stadt gegenwärtig ehrlich Arbeitenden ganz bedeutend — verteuert alles, was die Landwirte einst auf den Markt brachten, was von den Großhändlern direkt an die Ladenbesitzer abgesetzt wurde. Wir haben im vergangenen Winter, in einer Zeit der provisorischen Gemeindeverwaltung schauernd erlebt, was es heißt, der Gewinn gierigen eines ungebändigten Spekulantentums aus-

Kurze politische Wochenschau.

Deftlicher Kriegsschauplag: Kämpfe in der Gegend von Kupischki nahmen einen für die deutschen Waffen günstigen Verlauf.

Die Festung Rowno wurde in der Nacht zum 18. August von Truppen der Armee des Generalobersten von Eichhorn mit stürmender Hand genommen, nachdem bereits vorher einige Forts gefallen waren. In diesen Kämpfen wurden mehrere Tausend Gefangene gemacht, über 400 Geschütze fielen in die Hände der Sieger.

Deftlich von Rowno folgten die deutschen Truppen dem Feind. Südlich von Rowno gaben die Russen ihre Stellungen an der Gisa auf. Im Raume von der Dama bis zur Straße Augustowo-Grodno sind die Russen in die Linie Gubele - Podzaleje - Stuzhniczna zurückgegangen, auch die neue Stellung bei Gubele ist erschüttert.

Zwischen Maren und Bug sind die Russen aus ihren Stellungen gewichen. Die Armeen der Generale von Scholz und v. Gallwitz dringen weiter nach Osten vor. Nördlich Bielsk wurde die Bahn Bialystok - Brest-Litowsk erreicht. Bielsk ist genommen. Viele Tausend Gefangene wurden aus diesen Kämpfen eingebracht.

Die Festung Rowno-Georgiewsk, der letzte Halt der Russen in Polen wurde nach hartnützigem Widerstand der Verteidiger genommen. Die gesamte Besatzung, 85.000 Mann, darunter 6 Generale, wurde gefangen. Die Zahl der erbeuteten Geschütze beträgt über 700.

Der linke Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern erzwang den Übergang über den Bug westlich von Drohiczyn, erreichte die Gegend westlich und südwestlich von Wielejszcz. Der rechte Flügel drang bei Mielnik über den Bug und ist in weiterem Vorgehen.

Die unter dem Befehl des Erzherzogs Josef Ferdinand und des Generals von Kövcs stehenden österreichisch-ungarischen Truppen erkämpften sich nördlich von Janow und Konstantinow den Bug-Übergang, erkämpften Niemirow und andere Orte am Nordufer des Flusses. Die Truppen des Erzherzogs vertrieben den bei Wolczyn verschanzten Feind.

Heeresteile der Armee des Generalfeldmarschalls v. Mackensen warfen die Russen über den Bug und in die Vorstellungen von Brest-Litowsk. Deutsche Truppen drangen bereits bei Roskitz in die Vorstellungen der Festung ein. Deftlich von Wolowka weichen die Russen nach Osten. Der Einschließungsring österreichischer und deutscher Truppen um die Westseite von Brest-Litowsk wird enger.

In Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Westlicher Kriegsschauplag: Die Stellungskämpfe dauerten ohne wesentliche Veränderungen an.

Italienischer Kriegsschauplag: Die Italiener unterhalten gegen die österreichischen Stellungen im Tiroler Grenzgebiet schwere Artilleriefeuer. Infanterieangriffe brachen unter schweren Verlusten für die Italiener zusammen. Im nördlichen Abschnitt der kältenländischen Front kam es zu heftigen Kämpfen. Mehrfach wiederholte italienische Angriffe blieben ergebnislos. Bei Görz dauern die Stellungskämpfe an. Ein österreichisches Seeflugzeug bewarf die Küstenorts von Venedig erfolgreich mit Bomben.

In der Nacht vom 17.-18. griffen deutsche Marine Luftschiffe wiederum London an, bewarfen die City und wichtige Anlagen an der Themse erfolgreich mit Bomben. — Fünf Boote einer deutschen Torpedobootflotille griffen bei Horns-Riff-Feuerschiff an der jütischen Westküste einen englischen kleinen modernen Kreuzer und acht Torpedobootzerstörer an und brachten den Kreuzer und einen Zerstörer zum Sinken.

Deutsche Seeferretkräfte sind in die Agaischen Meerbusen eingedrungen. Bei den sich entwickelnden Gefechten wurde ein russisches Torpedoboot der „Ente Budarski“-Klasse vernichtet. Andere Torpedoboots, darunter „Nowik“ und ein größeres Schiff wurden schwer beschädigt. Beim Rückzug der Russen am Abend des 19. August in den Mondsund wurden die russischen Kanonenboote „Siswitsch“ und „Korejsch“ nach schwerem Kampf durch Artilleriefeuer und Torpedobootangriffe versenkt. Drei deutsche Torpedoboots wurden durch Minen beschädigt, eins ist gesunken.

(Der neue deutsche Legationsrat befindet sich auf der nächsten Seite.)

geleitet zu sein. Wenn es nun auch etwas besser geworden und die Kriegszeit gewiß auch zum großen Teil schuld an der gegenwärtigen Not ist, so sind viele Artikel des täglichen Bedarfs dennoch ungebührlich überteuert.

Der in obigem Aufsatz angeregte Gedanke ist nicht im gewöhnlichen Sinne neu, er ist wieder einmal neu und das darum, weil er zeitgemäß ist. Daß er einen wirklichen Segen bringt, ist lediglich Sache seiner Umsetzung in die Tat.

Finden sich die rechten Menschen zusammen, deren Wille dahin geht, dem Gemeinwohl zu dienen, ohne außer dem Vorteil, der im gemeinschaftlichen billigeren Einkauf liegt, obendrein für sich persönlich etwas besonderes herauszuschlagen zu wollen, dann ist die Grundlage für eine solche Genossenschaft bereits vorhanden. Denn die Grundlage ist die Organisation der Verbraucher zum gemeinsamen Einkauf.

Man darf sich keinen übertriebenen Hoffnungen hingeben, gerade die Kreise, die in erster Linie für die Sache sich interessieren werden, sind zur Zeit nicht in der Lage, große Einzahlungen zu machen. Es würde vorläufig vielleicht genügen, bestimmte Artikel, mit denen ein besonders wilder Wucher getrieben wird, wie Naphtha, Kohlen, Kartoffel, Zucker usw. in größeren Posten einzukaufen und zu billigeren Preisen wie die Händler, am besten zu Selbstkostenpreisen an die abzugeben, die Geld dafür eingeleistet oder sich für die Abnahme der Waren gemeldet haben. Es müßte allerdings auch da bereits darauf geachtet werden, daß die künftigen Interessenten der Einkaufs- und Verbrauchergenossenschaft keine Waren über den eigenen Bedarf hinaus erhalten, um nicht ihrerseits mit den billigeren Produkten Anflug treiben zu können. Es ist traurig, aber auch zeitgemäß und nötig, daß dies gesagt wird, es schließen sich überall Spitzbuben ein, wir haben in dieser Hinsicht aus den Versuchen der provisorischen Bürgerbehörde und den Selbsthilfsvereinen der Vereine gelernt.

Die neue Genossenschaft müßte aber immerhin so angelegt werden, daß eine rasche Entwicklung in die Breite nicht gehindert erscheint. Sonst kämen die durch sie erstanzbaren billigen Produkte wiederum nur einem kleinen Kreis von Familien zugute, was zwar auch schon etwas wert ist, denn jede größere Familie, die nichts vom Zwischenhändler braucht, zwingt einen hungernden Spekulanten zu anderwertiger, vielleicht redlicher Arbeit, aber die Genossenschaft könnte doch nicht als Hilfswerk für die Öffentlichkeit angesehen werden. Das aber müßte sie sein.

Wir sind gern bereit, die Anregung zu fördern und bitten alle Interessenten um eine schriftliche oder mündliche Meinungskundgebung oder Zustimmungserklärung. Ferner um Angabe ihrer Adresse in der Schriftleitung unseres Blattes, Evangeliska 5.

Findet sich eine entsprechend große Anzahl von Gleichgesinnten zusammen, so ist es ein leichtes, über die Möglichkeiten zur Verwirklichung des Planes zu beraten und die zunächst nötigen Schritte zu unternehmen. Zeit sollte nicht verloren werden.

Zurück aus Rußland.

ae. Ein Lodzer Fabrikbesitzer, der im November geschäftlich nach Rußland reiste, berichtet uns nach seiner fest erfolgten Heimkehr über seine Eindrücke und Erlebnisse:

In Moskau hatten einige Wochen vor meiner Ankunft deutschfeindliche Straßenzuggebungen stattgefunden, wobei die Fenster deutscher Gewerbetreibender eingeschlagen wurden. Um nicht unter weiteren Wutanfällen der russischen Volksseele zu leiden, hatten die deutschrussischen Ladeninhaber Zettel mit der Aufschrift „Russische Firma“ angebracht. Für die deutschfeindliche Stimmung der Bevölkerung legten auch die in Banken, Gasthäusern usw. an besonders sichtbaren Stellen angebrachten Plakate „Es wird ersucht, nicht deutsch zu sprechen!“ ein herabdes Zeugnis ab. Ich traf in Moskau zahlreiche jüdische Geschäftsleute aus Lodz. Sie hatten sich durch Bestechungen von Polizeibeamten die widerrechtliche Aufenthaltserlaubnis erwirkt. Der Lebensunterhalt in dem auch in Friedenszeiten teuren Moskau war unerschwinglich teuer. Anfang Dezember, als orakelhafte militärische Berichte die Preisgabe von Lodz möglich erscheinen ließen, war die Stimmung in Moskau zuversichtlicher denn je. Man glaubte, der Weg nach Berlin sei dem russischen Heer noch frei und gönnte den deutschen Truppen den „kleinen Teilerfolg“ bei Lodz.

Ähnliche Urteile hörte ich auch in Petersburg. Man sprach von unzählbaren Truppenmengen, die zur Verstärkung der russischen Heeresgruppen in Polen unterwegs seien. Ein jeder war von dem Erfolg der russischen Waffen überzeugt. Die Geschäftsleute führten große Aufträge der Intendantur aus. Sie waren in freudiger, gehobener Stimmung. Auch hier fanden Ansätze zu deutschfeindlichen Kundgebungen statt. Es wurde viel über deutsche Spione gesprochen. Sedem deutschen Geschäftsreisenden rechnete man seine Aufträge und seinen Aufwand nach und wurde einig, daß die deutschen Reisenden, die nach Rußland gekommen waren, in erster Linie Aufträge des deutschen Spionagedienstes zu erfüllen hatten.

Unvergessliche Eindrücke nahm ich aus Kiew mit. Am ersten Oktobertage besuchte ich die evangelische Kirche. Da es verboten war, deutsch zu predigen und der Pastor des Russischen nicht genügend mächtig war, so beschränkte sich der Gottesdienst auf Gesang mehrerer Lieder, Liturgie, längeres Gebet und Lesen zweier Bibelabschnitte. In der Kirche fand ich viele Weichselkolonisten. Mit einer Frau ließ ich mich in ein Gespräch ein. Sie erzählte von ihrer Heimat, einem Dorf

bei Block. Bei der Annäherung der deutschen Truppen seien die Dorfbewohner aufgefordert worden, ihre Häuser zu verlassen. Mit der allernotwendigsten Habe in der Hand, wurden sie von Stadt zu Stadt, teils zu Fuß, teils auf der Bahn, gebracht. In Shtomir war der Mann der Kolonistenfrau den Strapazen erlegen. Ihr Sohn dient im russischen Heer. So blieb sie allein zurück. Ebenso erging es vielen Frauen und Kindern, deren Männer und Väter auf russischer Seite kämpften. Die Kolonisten wußten noch nicht, ob Kiew das Endziel ihres Lebensweges sei. In der evangelischen Kirche wurde jeden Sonntag für sie gesammelt, da sie ganz mittellos dastanden. Deutsch wurde nur in der Nähe der Kirche gesprochen. In den Straßen der Stadt sprachen wir russisch oder polnisch. Die Kiewer Deutschen galten als gute russische Patrioten. Als sich nach Bekanntwerden der russischen Schlapen einige von ihnen über die Miswirtschaft im Heer ausließen, wurde eine Unterfuchung gegen sie wegen „regierungsfeindlicher Äußerungen“ eingeleitet. Zur Zeit meines Aufenthalts in Kiew waren dort bereits Einzelheiten über die russischen Niederlagen in Galizien bekannt. Die russische offizielle Geschichtsschreibung wußte damals noch von russischen Siegen zu berichten.

Als ich später nach Warschau kam, wunderte ich mich über die große Hoffnungslosigkeit der Warschaner, hinsichtlich eines glücklichen Ausgangs des galizischen Feldzuges. In Warschau verlebte ich recht aufregende Tage. Zwei Monate vor dem Rückzuge der Russen hieß es, daß alle unbefähigten Einwohner der Stadt ausgeliefert werden sollten. Auch andere strenge Befehle wurden bekannt gegeben. Zum Glück folgten, wie fast allen russischen Befehlen, erläuternde Bestimmungen, die die Ausführung kompliziert machten, sodaß die Beamten unsicher wurden, und der mildernde Kubel half nach. Bis zuletzt hörte ich vielfach die Meinung äußern, die deutschen Truppen würden sich vor Warschau „die Zähne ausbeißen“. Groß war die Angst vor einer Beschießung der Stadt. Die Erfolge der deutschen Waffen waren allen sichtbar; trotzdem konnten Gerüchte über ungeheure Siege der Russen vor den Toren Warschaws Fuß fassen. In letzter Zeit wurden Befürchtungen wegen eines Judenpogroms und einer in Verbindung damit zum Ausbruch kommenden blutigen Verfolgung der Deutschen und deutschblütigen Evangelischen geäußert. Beängstigend für alle war der Befehl, daß alle Männer sich bei einem Rückzug der Russen in Praga zu sammeln haben. Auch diese Vorschrift wurde dahin abgeändert, daß nur die noch nicht ausgehobenen wehrfähigen Männer, die im Reservestatus stehen, also die mit blauen und roten Militärbilletts, sich berechtigt halten mußten. Endlich stellte man den Männern ein „freiwilliges“ Mitziehen frei. Ich und die meisten Lodzer litten an nervöser Ueberreizung, verursacht durch die Ungewißheit unserer Lage und den Kummer um die unfrigen daheim. Der Befehl, die Fenster offen zu halten, die Gerüchte von einer Sprengung der Brücken, das Zerklagen der Glocken der russischen Kathedrale, das ich in der Nacht gut in meiner Wohnung hörte und manches andere ließ uns auf ein Ende hoffen. Und es trat eher ein, als wir und wohl auch die russische Heeresleitung erwartete. Denn bei ihrem eiligen Rückzuge haben die Truppen nicht einmal die einzelnen Teile der auseinandergeflogenen Glocken mitnehmen können.

Deutsche Mütter

in der alten und neuen Heimat.

Den deutschen Müttern, deren Söhne gingen ins Feld, in Feindesland, zu streiten, liegen, schwellt Stolz die Brust, wenn hoch die Fahnen fliegen und frohe Menschen Siegeslieder singen.

Denn ihre Söhne sind des Landes Retter. Wenn ihre Stirnen Eichenkränze schmücken, ehrt man die Mütter auch, die Söhne schiden, Besieger allen Feinds im Kriegeswetter.

Die deutschen Mütter, wenn sie Not geschlagen, wenn ihren Söhnen wo ein Leid geschehen, sie werden Mitgefühl in tausend Blicken sehen, mit tausend Schwermern Leid gemeinsam tragen.

Die deutschen Mütter, deren Söhne kämpfen in Rußlands Heer, das wir nach Osten stütet, sie müssen, ob die Seele auch verblutet, die überlauten Schmerzensstimme dämpfen.

Sie wissen ihre fernen Söhne graunummachtet. Der Ruße schmächt die deutschen Unteranen. Ob sie auch treu und mutig für die Fahnen des Jaren stritten, sind sie doch mißachtet.

Die deutschen Mütter, die uns hier begegnen, sie wissen nur von Krieges Qual und Nöten. Und alle ihre Hoffnung, all ihr Beten heißt Friede, Friede! — Möge er sie segnen!

Lodz.

Friedrich Hierl.

Im zweiten Kriegsmonat in Lodz.

(Schluß.)

27. September. Sonntag. In Lodz wird heute ein Flaggenzug zugunsten des „Roten Kreuzes“ abgehalten. Das polnische Komitee des Roten Kreuzes beabsichtigt eine liegende Sanktionskolonne auszulenden. Der Ertrag des Flaggentages ist für diese Unternehmung bestimmt. Ein Heer von Verkäuferinnen der Abzeichen ist mit männlichen Begleitern seit dem frühen Morgen unterwegs. Stadt und Land werden ausgiebig in Anspruch genommen. Am morgenschmitten sind die Angriffe auf die Fahrgäste der Straßenbahnen. Auf der Babianicer Elektrischen meinte eine Offiziersdame, die mit zwei Militärs im Abteil der zweiten Klasse fuhr, zu dem Verkäuferpaar, mit dem ich einige deutsche Begrüßungsworte wechselte: „Verkaufen Sie mir nicht deutsche Abzeichen!“ Nun, deutsche gab es nicht, dagegen in bunter Folge Flaggen aller uns „betreuenden“ Staaten, wie Serbien, Japan, Montenegro, England usw. Für viele war das Anticken und Tragen der Abzeichen dieser „Ehnen“ peinlich.

Vielmehr sind jetzt pessimistische Äußerungen über den Ausgang des Krieges zu hören.

28. September. Seltene Gerüchte durchschwirren die Stadt. Wie noch immer an Montagen — werden noch die Feststellungen der Kaffeegesellschaften vom Tage vorher ausgetauscht — wird Ungeheuerliches erzählt und geglaubt. Die einen behaupten, Lemberg sei den Russen wieder entrissen worden. Die andern wissen, daß die Festung Kowno gefallen sei. Die Meldung der heutigen Morgenausgabe des „Kozmój“, daß in der Nähe von Puszkowitz Kämpfe stattfanden, gibt der letzteren Behauptung einen Grad von Wahrscheinlichkeit. Und da die russische Regierung in diesem Kriege schon so viel verheimlicht hat und uns immer noch die Aufklärung über den Ausgang des siegreichen Vordringens bis nach Königsberg schuldig geblieben ist, so ist ein jeder bereit, das Schlimmste zu glauben.

In den Dardanellen wurden zu Beginn der Woche Angriffe neuer Landungstruppen unter ungeheuren Verlusten der Angreifer abgeschlagen.

Der italienische Botschafter Marquis Garroni hat der türkischen Regierung eine Note überreicht, worin erklärt wird, daß Italien sich als mit der Türkei im Kriegszustand befindlich betrachte. Als Grund für Italiens Kriegserklärung wurde angegeben: die Unterfuchung des Aufstandes in Libyen durch die Türkei und die Verhinderung der in Syrien anhängigen Statikener an der Abreise.

Der neue deutsche Tagesbericht.

Ämtlich, Großes Hauptquartier, 22. August 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Die Armee des Generals von Eichhorn machte östlich und südlich von Kowno weitere Fortschritte. Beim Erstürmen einer Stellung des Zwilint-Sees wurden 750 Russen gefangen genommen. Die Zahl der russischen Gefangenen aus den Kämpfen westlich Lokochn erhöhte sich auf über 1100. Die Armee des Generals von Gallwitz dringt südlich des Narew über die Eisenbahn Bialystok-Brest-Litowsk weiter vor. An Gefangenen wurden in den beiden letzten Tagen 13 Offiziere und über 3500 Mann eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Unter siegreichen Gefechten überfuhrt die Heeresgruppe gestern die Eisenbahn Reszycze-Bysok-Bitowsk. Den erneut sich sehenden Gegner warfen deutsche Truppen heute früh aus seinen Stellungen. Es wurden über 3000 Gefangene gemacht und eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. Die Angriffe der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in den Abschnitten der Koterka, der Pulwa, dem Bug oberhalb Odrobnitz sowie am Unterlauf der Krana schreiten vorwärts. Vor der Südwest-Front von Brest-Litowsk nichts Neues. Bei und nordwestlich von Piezoja nordwestlich Wlodoma dauern die Kämpfe an.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Lokale Angelegenheiten.

Lodzger Woche.

Kowno, Nowo-Georgiewsk gefallen! Die deutsche Ernte ist in vollem Gange. Ob es in Lodz noch Tage und Zaudernde gibt, die daran zweifeln, daß unser durch den Krieg geschlagenes, arm gewordenes Lodz endgiltig von der Russenherrschaft befreit ist? Wir, die hell blickenden wollen, sehen das Morgenrot der neuen Zeit. Möge nach dem traurigen Abend, der blutigen Nacht des Krieges und dem verheißungsvollen Morgenrot nicht ein trüber regnerischer Tag kommen, der uns zersplittert, in Kassen und Parteien gespalten, unglücklich im Herzen, verblüht findet!

Ans tun die Worte, die des mächtigen deutschen Reiches Kanzler vor wenigen Tagen im Reichstage sprach, von dem sie hinaushallten ins deutsche Volk und zu uns herüberklangen, in der Seele wohl.

„Geographische und politische Schicksale haben seit langem Deutschland und Polen gegeneinander zum Kampfe gezwungen. Die Erinnerung an die alten Gegensätze hindert nicht die Achtung vor der leidenschaftlichen Vaterlandsliebe des polnischen Volkes, mit der es seine alte treffliche Kultur gegen das Russentum verteidigt hat. Die gleichnerischen Versprechungen unserer Feinde ahme ich nicht nach, aber ich hoffe, daß die heutige Besetzung der polnischen Grenze gegen Osten das vom russischen Joch befreite Land einer glücklichen Zukunft entgegenführen wird, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflegen und entwickeln kann.“

Werden unsere polnischen Mitbürger mit uns gläubensvoll sein? Wir möchten es hoffen, wir bitten sie

Der kommandierende General Carpentier macht bekannt, daß die Kampflinie Kostynin-Kutno-Lenczyce-Polera-Lodz-Babianice-Peritran nicht überschritten werden darf. Den Widerstandendend droht der Tod.

Bei Dobron, hinter Babianice, ist ein Bauer, der über Feld ging, erschossen worden. Ähnliches wird aus anderen Gegenden berichtet.

Die Elektrischen nach Gzierz und Babianice stellen heute vormittag auf höheren Befehl den Verkehr ein. Warum wohl? Die Reisenden fahren nun wieder, wie in früherer Zeit auf dem berühmten „Berchoinenwagen“ und schimpfen wieder über die kurzfristigen Maßnahmen der derzeitigen Gemalthaber.

Die Stimmung ist gedrückt. Die Post hat wieder einmal geschlossen. Auch die Lodzger Polizei ist gestrichelt.

29. September. In der Nacht und auch tagsüber ist ein furchtbarer Regensturm. Um mich über die Lage zu unterrichten, ging ich heute zu Fuß nach Babianice. Ich empfinde unflare Eindrücke. Die Behauptungen widersprechen einander. Es war mir möglich, telephonische Verbindung mit Lodz zu bekommen. Wohl zum letzten Mal, denn die Leitung soll zerstört werden. Babianice ist seit gestern ohne Zeitungen.

Das Lodzger Bürger-Komitee nimmt im Auftrage der Koblenaruben des Donzbeckens Anmeldeungen Arbeitsloser, die gewillt sind als Grubenarbeiter nach Südrubland zu gehen, entgegen. Es könnten 20.000 Arbeiter, die der Stadt zur Last fallen, abgeschoben werden. Wird aber eine Reise der Leute nach Rußland noch möglich sein?

Am Spätnachmittag, während wir in unseren Garten Aepfelfeste halten, erschüttern einmal heftige Detonationen die Luft. Wir mutmaßen, daß die Eisenbahnbrücken zwischen Babianice und Lodz gesprengt werden. — Artillerie und Kavallerie verläßt Babianice nach der Richtung Agow und Lodz. — Auch die Babianicer Polizei nimmt wieder Abschied.

In der Nacht werden die Brücken- und Bahnhofsprengungen fortgesetzt.

30. September. Die Elektrischen verkehrt noch nicht. Ich gehe zu Fuß nach Lodz. In der Stadt wird viel von Gefechten bei Waby und Kutno erzählt, die ungünstig für die russischen Waffen verlaufen.

Auf den Straßen ist ein reges Leben. Alle haben nur

darum. Die deutsche Verwaltung im Lande war allen Ernstes bemüht, den Polen entgegenzukommen, lange vor den Worten des Reichskanzlers. Die Russen freilich haben mehr gesprochen. Schon vor Jahren und immer wieder. Aber was haben sie gehalten? Wird das polnische Volk einsehen, daß ein Unterschied zu machen ist zwischen russischem Vorfprechen und deutschem Handeln? Man wird nicht müde werden, darauf aufmerksam zu machen. Denn es gibt hier der Heher und Böswilligen genug, die ihm anderes glauben machen wollen.

Nicht der Zufall, polnische Hand hat uns einen Aufruf zugeworfen, in dem die polnischen Bewohner unserer Stadt ermahnt werden, ihr polnisches Herz zu öffnen und den Mund aufzutun zum Schrei, daß Polen ein freies Land werden will. Und wenn im Aufruf auch gegen die Russen geschrieben wird, so ist am Schluß, an der wichtigsten Stelle, doch auch die Rede vom neuen Feind. Wer ist dieser neue Feind? Sie selbst, die von dem „neuen Feind“ schreiben, sind Feinde ihres Volkes, wenn sie es zu neuer Feindschaft aufzuheben suchen. Wir wollen den Frieden. Und wir hoffen, daß die polnische Bevölkerung den Aufruf machen keine Besorgnis leistet.

Fern leuchtet Morgenrot, noch aber ist Dämmerung, Chaos und Wirrnis...

Der Krieg entfernt sich immer mehr von unserer Stadt. Das frühere russische Mädchengymnasium an der Srednia-Strasse, das als Kazerne diente, ist geräumt, die Benzinschöpfstelle für Automobile am Neuen Ring ist abgebaut worden. Dennoch erfahren wir noch genug vom Krieg und vom dem Glend und der Not, die er über Unzählige gebracht hat. Vor einigen Tagen kam ein mit zwei Pferden bespannter, hufenförmiger und mit nassen Säcken bedeckter Wagen nach unserer Stadt. Auf dem Wagen befanden sich kleinere Wirtschaftsaegenstände, Betten, eine Wiege und die ganze Familie des Müllers M. aus Sochaczew. Dieser Müller errichtete in Sochaczew im verfloffenen Jahre vor Ausbruch des Krieges eine Dampfmühle mit einem Kostenaufwande von 40.000 Rbl. Während der Beschießung der genannten Stadt wurde sein Besitztum vernichtet und es gelang ihm nur knapp mit seiner Familie unter Mitnahme der nötigsten Sachen zu fliehen. Er zog von einem Orte zum anderen, nirgends konnte er mit seiner Familie Unterkunft finden. Schließlich gelang es ihm nach Warschau zu kommen, von wo aus er jetzt nach der Besetzung der Stadt durch das deutsche Militär, seinen Weg nach Lodz nahm. Nach kurzem Aufenthalt in Lodz fuhr der Wagen weiter nach Zdunska-Wola, wo die Eltern des Unglücklichen wohnen. Die ganze Familie war durch das Umherirren gänzlich erschöpft. — Ein Gleichnis für tausend ähnliche Schicksale. Was wissen nicht die aus Warschau Kommenden alles zu erzählen!

Auch unsere vielbeschriebenen Lebensmittelpreiserer lassen uns nicht vergessen, daß Kriegszeit ist. Sie halten z. B. trotz der nun einsetzenden regen Kartoffel- zu fuhr darauf, daß der Bierlekorzee (gleich 50 deutsche Pfund) Kartoffel nicht unter 2 Mark 40 Pfennig verkauft wird. — Hiesige Kaufleute bezogen, wie eine Tageszeitung mitteilt, aus dem Auslande waggonweise Zucker, ließen ihn aber, als sie von der Einnahme Warschaws erfuhren, in Lodz nicht ausladen, sondern bewerkstelligten die Weiterfahrt der Ladungen bis zur Endstation, von wo aus sie den Zucker nach Warschau schafften und bessere Preise erzielten. Die kam den hiesigen Händlern zu Ohren, und obwohl es in Lodz keineswegs an Zucker mangelt, wurden von unseren Spekulanten die Preise sofort ganz bedeutend in die Höhe geschraubt!

Allmählich erfährt man auch, wie es möglich war, daß einem in vergangenen Winter trotz des Alkoholverbotes Betrunkene begegneten. Und zwar scheinen nicht allein die geheimen Schnapsbrennereien daran schuld gewesen zu sein. Wie wir „unter der Hand“ erfahren haben, sind zur Zeit, da die Bürgerverwaltung noch am Ruder war, an einige Apotheker und Drogenhändler in Lodz und Umgebung bedeutende Mengen Spiritus verabfolgt worden, die unmöglich zur Herstellung von Arzneimitteln verbraucht worden sein können. Zum Teil bestreiten die betreffenden Herren eine so große Menge Spiritus überhaupt erhalten zu haben. Eine Unterfuchung in dieser Angelegenheit würde vielleicht ergeben, ob es sich um einen Alkoholmißbrauch durch einen Teil der Apotheker und Drogenhändler handelt, oder ob die Unterschriften eines Teils der abgegebenen Quittungen gefälscht sind. In jedem Fall verdienen die betreffenden Spiritusliebhaber, die, nebenbei gesagt, durch einen unerlaubten Spiritushandel ein Heidegeld verdienen konnten, öffentlich genannt zu werden.

Nun zum Schluß noch etwas Erfreuliches. Im Laufe der Woche ist ein Waggon holsteinischer Ferkel in Lodz angekommen, die, wie uns Leute, die etwas davon ver-

einen Gesprächsgegenstand, die Lage. Eine Abteilung Eskadren, an ihrer Spitze ein alter Herr, dem ein langherabwallender weißer Bart ein würdevolles Aussehen verleiht, ist auf dem Wege nach Babianice. Die groteske Reitergarde wird von den auf den Bürgersteigen in dichten Reihen Stehenden eifrig besprochen. Recht Vorzüglich ist da zu hören. Nach einigen Stunden fehrte dieselbe Reiterabteilung nach Lodz zurück. Artillerie folgte ihr im beschleunigten Tempo.

Der letzte Eisenbahnzug hat gestern nachmittags Lodz verlassen, man glaubt nicht, daß er Warschau erreichen konnte. Die Beamten, die bisher noch hier geblieben waren, sind auch schon weg.

Die Leute in der Stadt sind verächtelt und niedergeschlagen. Bewohner der Flecken und Dörfer des Kaiserlichen Gouvernements ziehen scharenweise zu Fuß und auf Wagen mit ihrem Vieh auf der Chaussee entlang nach Lodz und, als sie sehen, daß auch zahlreiche Lodzger sich reisefertig machen, weiter auf Warschau zu. Auf Fragen, warum sie ihre Heimat verlassen, hören sie dort und dort verübt haben sollen. Auch von genötigten polnischen Bauernfrauen wird erzählt. Wir suchen den Leuten eine bessere Meinung vom deutschen Heer beizubringen. Unser Tun ist vergeblich. Alles flüchtet, unter Preisgabe des Besitztums; man will nur das nackte Leben retten. Auch der gewöhnlichen Leute in der Stadt bemächtigt sich Furcht vor dem Kommenden. Hauswächter, Dienstmädchen, Keller — alle flüchten aus Lodz. Über auch viele gebildete Familien haben Lodz verlassen. Alle handeln unter dertelben Zwangsstellung, daß ihnen von den anrückenden „Preuzen“ nur Wöses drohe.

Von allen Seiten treffen Mitteilungen über den Vormarsch der deutschen Truppen ein. Auch die Zeitungen berichten schon Einzelheiten, nachdem die Militärzensoren ihre Aufgabe als beendigt anziehen und sich ebenfalls in Sicherheit brachten. Die russische Armee bei Lodz scheint in einem fest geschlossenem Ring umkreist zu sein. Nur ein schmaler Streifen, mit der Chaussee nach Lokochn in der Mitte, darf als Rückzugslinie nach Warschau betrachtet werden. Von Kowno ist angegangen, soll rings um Lodz die ganze „zweite“ deutsche Armee im Umkreis sein.

stehen, verfluchen, einen sehr guten Eindruck machten. Die Ferkel sollen aber nicht in ihrem jugendlichen Alter dem Schlächterbeil zum Opfer fallen, sondern mit nachkommenden andern, insgesamt 10.000, der Aufzucht dienen. Ein schmerzlicher Ausblick in die Zukunft! Denn da die Schweine sich auf ganz natürlichem Wege vermehren, wird vielleicht in absehbarer Zeit der Schweinebraten, den allzu viele Familien seit einem langen Jahre entbehren müssen, wieder wohlfeiler zu beschaffen sein.

Willigmann.

Wenn uns in unserer Jugend allfährlich um die Zeit des Reformationsfestes Luthers gewaltige Persönlichkeit in Wort und Schrift geschildert wurde: die Wirkung seiner Predigt auf seine Zeitgenossen hat uns am meisten gefangen genommen. Wir konnten uns lebhaft vorstellen, wie alle, die ein Verlangen nach Wahrheit und Erkenntnis hatten, kamen. Wie sie das, was in ihrem Herzen unausgesprochen schlummerte, aus dem Munde des geistesgewaltigen Mannes in Worte und Redeformen gekleidet hörten. Wie seine Worte zündeten und in den Herzen der Hörer ein wirksames Echo fanden.

An all die mir lieb und teuer gewesenen Vorstellungen meiner Jugendzeit wurde ich erinnert, wenn ich in den letzten Monaten in Lodz oder Pabianice in Militärgeistlichen Divisionspfarrer Willigmann predigen hörte und sah, wie er auf weite Kreise anziehend wirkte. Neben, Aufpasser, und Sortierer haben seine Zuhörer aus dem Zivilstande in Neugierige und schlechte russische Patrioten geteilt und sich, pharisäer-mäßig, selbstgefällig aufgelächelt: „Aber wir, wir sind ganz andere...“ — Vor einigen Tagen erklärte mir ein Geschäftsmann, er sei vor vierundzwanzig Jahren in einer fremden Stadt fleißiger Kirchengänger gewesen und habe den weltlichen Weg, den er zurücklegen mußte, um in eine evangelische Kirche zu kommen, nicht geschont. Seit dreiundzwanzig Jahren habe er die Kirche gemieden. Willigmann habe er aber nie verkannt. — In Lodz und Pabianice sind viele „kirchenselbstliche“ Familien sonntägliche Gäste des Gotteshauses geworden und außer Evangelischen sind auch Katholiken, Griechisch-Orthodoxe und Juden seine ständigen Predigt-zuhörer gewesen. — In Pabianice, wo das schon sehr zusammengeschmolzene Häuflein der „echten Russen“ immer noch die russischen Kanonen schießen hört, haben sich am letzten Sonntag beherzte Männer, Mitglieder dreier deutscher Gesangsvereine, über kleinliche Vereinsfeindschaften hinweg die Hand gereicht und während des Gottesdienstes zu Ehren des ab-schiednehmenden Pfarrers ein Chorlied gesungen. Und zu diesem von heut auf morgen zusammenberufenen Männerchor gehörten sechs deutsche Katholiken und zwei Griechisch-Orthodoxe. — Und das russische Mädchen in Lodz, das evangelisch werden will, weil es nicht nur den Prediger, sondern auch den gütigen, hilfreichen Mann achtet und sich deshalb zu dem Bekenntnis zählen will, dessen Verkündiger so wie er auftritt! Oder der jüdische Lehrer, der sich als einer der ersten erbot, die Adresse an Pfarrer Willigmann zu unterzeichnen! — Oder ist nicht die ganze Lodzer Gemeinde, die sich unter seiner Kanzel sammelte, und die erst so zaghaft, nach rechts und links spähernd, ob die bösen Männer mit den schwarzen Tüfeln nicht ihre Namen aufzeichnen, zuletzt aber so stürmisch in die Kirche kam, daß sie ein ganzes Heer von Angebern überrannt hätte, ein berechtigtes Zeugnis für den Prediger und den Bekenntner, den er forderte, den wir bis dahin nur noch in den alten Liedern unseres Gesangbuches fanden?

Vom Prediger wollte ich sprechen und komme auf die Zuhörer zu reden. Und doch ist es nicht falsch. Denn der geistige Einfluß des Kanzelredners muß sich bei seinen Hörern ins praktische Leben umsetzen. Willigmanns Rede hat etwas Zwingendes und Nachhaltiges. Sein elastischer Geist konnte jede Tatsache, so etwa die im letzten Augenblick vor der Predigt eingetroffene Depesche über wichtige Begebenheiten auf dem Kriegsschauplatz, an die richtige Stelle seiner Predigt stellen. Mit seiner herzdingenden Bereitschaft wußte er das völkische Empfinden unserer Deutschen auszu-rütteln. Impulsiv und geistvoll in seinen Ausführungen, packte er im gegebenen Augenblick seine Zuhörer mächtig, so daß sie mit angehaltenem Atem lauschten. Er ist positiv in seiner Glaubensstellung und doch vorbildlich weitzherzig in seinen Handlungen. Bei Beginn seiner Tätigkeit in Lodz dachte er nur an seine Militärgemeinde. Der Gedanke, daß sich auch eine große Zivilgemeinde um ihn sammeln könnte, war ihm im Hinblick auf die Lodzer Amtsbrüder peinlich. Als die Notwendigkeit, das völkische Bewußtsein wachzu-rufen, immer dringender wurde, kam er der innern und auch der aus der Gemeinde geäußerten Forderung nach.

Ist es nicht zu viel Lob für einen Lebenden? Ich meine, nein. Seine vornehme, der Schmeichelei abholde Denkart, gibt uns die Gewähr, daß die Worte der Anerkennung der richtigen Auffassung begegnen. In unserem Blatt spiegelt sich so manches Anschöne, das aus dem Bilde der Lodzer Gegenwart auszumachen wir uns bestreben; da ist es dop-pelt angenehm, in unseren Spalten eine Erscheinung festzu-

halten, der das Lodzer Deutschtum ungemein viel zu dan-ken hat.

Mit vielen Lobzern vereinigen wir uns zu dem Wunsch: Auf Wiedersehen in Lodz, Herr Pfarrer! E.

Die Tageszeitungen brachten folgende Aufforderung zu einer Ehrung:

Herr Divisionspfarrer Willigmann, den wir während des letzten Halbjahres zu den unsern zählen durften, hat am letzten Sonntag von den Militär- und Zivilgemeinden in Lodz und Pabianice Abschied genom-men und bereits unsere Stadt verlassen.

Über und mit einem gewissen Vorurteil haben sich die Leute „im Bürgerrock“ in beiden Städten unter seiner Kanzel zusammengefunden. Es ist der Erfolg seiner Predigt gewesen, die Zuhörer zu einer Auseinander-setzung mit ihm gezwungen zu haben, denn er bot uns nicht tote Gelehrsamkeit, sondern Wahrheit und Leben, — und derjenige, der ihn einmal hörte, konnte nicht wieder gleichgültig und teilnahmslos das Gotteshaus verlassen; er mußte innerlich zu der Verkündigung des Mannes in Pre-digerrock Stellung nehmen. Die geistesmächtige Form seiner Rede, die von Begeisterung für deutschen Glauben und deutsches Wesen getrauen wurde, weckte auch Begeisterung und so vermochte er nicht nur die allsonntäg-liche Militärgemeinde, sondern auch die Zivilgemeinde, die sich unter seiner Kanzel sammelte, wachzurütteln und die Leute aus der „alten und neuen deutschen Heimat“ zu einem Ganzen zusammenzubringen. Er war der verbindende Geist dieser Gemeinschaft.

Unter Freunden und Anhängern des verehrten Mannes ist der Plan entstanden, ihm, der uns so viel, Altes und Neues, aus seinem Schatze geboten hat, als Erinnerung an seine Wirksamkeit in Lodz ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit zu stiften. Gedacht wurde an eine Bibel, denn mit ihr hat er sich den Eingang in unsere Herzen verschafft. Es lag nahe, das Prachtwerk nicht als Geschenk eines kleinen Kreises, sondern als Dar-bringung seiner ganzen Predigtgemeinde an ihn gelangen zu lassen. Allen Zuhörern und Zuhörerinnen seiner Predigten ist durch Zahlung eines Mindestbeitrages von 10 Pfennigen Gelegenheit geboten, sich am gemein-samen Tun zu beteiligen und ihren Namen unter die Widmungsworte in der Bibel zu schreiben.

Die in die Bibel einzuhaltenden Bogen liegen aus: in der Apotheke des Herrn E. Ludwig, Alter Ring 9, im Kontor des Herrn Adolf Eichler, Gnanogellica 5, in der Handelsschule des Herrn Heinrich Zirkler, Widzemska 103, im Kontor des Herrn Heinrich Kitzler, Wulczanska 53, im Laden des Herrn C. Sende, Namrot 21, bei Herrn Theodor Buchholz in Pabianice, bei Herrn Fabrikbesitzer Bahm in Gzierz, Srednia-Straße.

Alle Gleichgesinnten aus Lodz, Pabianice und Gzierz, die bereit sind, den begabten Prediger und gütigen Menschen durch das Ab-schiedsgeschenk zu ehren, belieben zu einem der genannten Herren zu gehen, um ihren Namen auf den Bogen zu schreiben und den erbetenen kleinen Beitrag zu geben.

Aus der Tätigkeit des Magistrats und der Deputationen.

Der Magistrat wird den städtischen Platz an der Przejazd-Straße Nr. 28 der Baudeputation zur Aufbe-wahrung ihrer Baumaterialien zur Verfügung stellen.

Der von der Finanzdeputation ausgearbeitete Entwurf für eine Lustbarkeitssteuer wurde vom Magistrat genehmigt und soll der Stadtverordnetenversammlung zur Zustimmung überfandt werden.

Der Magistrat genehmigte den von der Garten- und Walddeputation eingebrachten Antrag auf Bestellung von 200 Sitzbänken für den städtischen Garten an der Panskastraße.

Die Armendeputation hielt eine Sitzung ab, in der über die Fortsetzung der Tätigkeit der Damenabtei-lung beraten wurden. Es wurde beschlossen, den Magistrat um Anweisung der nötigen Mittel für diese Abteilung zu er-suchen. Auch in der Frage der baldigen Wiederer-öffnung der Darlehenskasse, die beim früheren Bürgerkomitee bestand, soll der Magistrat um Anweisung der entsprechenden Mittel ersucht werden. Die Armenküchen sind, noch für einige Zeit mit Geldmitteln versorgt, so daß die Armendeputation über die weiteren zu erteilenden Geldunter-stützungen erst später beraten wird.

In der letzten Sitzung der Schuldeputation wurde die Ausarbeitung einer Geschäftsanweisung für die Schul-deputation und die einzelnen Kommissionen beschlossen. Die Schuldeputation sandte an alle Schulen nachstehende Fragen-bogen: 1) Name und Adresse der Schule; 2) Art der Schule; 3) Zahl der Klassen; 4) Zahl der Abteilungen in jeder Klasse; 5) Ob es Parallelabteilungen gibt und wieviel in jeder Klasse; 6) Ob Ergänzungskomplett vorhanden sind; 7) Ob Schulgeld erhoben wurde und wieviel monatlich; 8) Zahl der Schulkinder; 9) Liste der Lehrer und deren Vertreter; 10) Ob Lehrer fehlen und für welche Fächer; 11) Lage der Schule; 12) Ob sich die Schule in einem Miets- oder eigenen Hause befindet; 13) Wie hoch sind die Unterhaltungskosten

Freunde und Leser

werden gebeten, unser Blatt durch die Zeitungsträger der deutschen Tageszeitungen zu beziehen. Außer-dem ist die „Deutsche Post“ bei den Straßenverkäufern zu haben.

Die Schlacht bei Wloclawet.

Die nachstehende Schilderung des letzten Kampftages der Schlacht bei Wloclawet ist der in Wloclawet erscheinenden ersten Nummer der „Seld-Zeitung“ entnommen. Sie entstammt der Feder eines dortigen polnischen Gelehrten.

Es war Donnerstag, den 12. November, ein bleicher und unfreundlicher Tag. Schneibender Wind wehte von Osten und jagte häufig vereinzelte Wolken vor sich her, die sich bald zerstreuten, bald wieder zusammenballten, um sich über der Kathedralkirche, deren hohe Türme sie im Zaume zu halten schienen, zu kondensieren.

Eine unheimliche Ruhe schien über der Stadt und ihren Bewohnern ausgegossen zu sein, keine, oder fast keine Sol-daten auf den Straßen. Nur selten sah man einen Reiter durchgaloppieren, der dann aber bald wieder verschwand. War es eine Patrouille? War es eine Staffette? Das wußte niemand. Man war voller Erwartung; etwas Großes, etwas Schreckliches sollte heute geschehen.

Man ging nicht auf den Straßen wie sonst, man glitt nur wie ein Schatten, sie so schnell als möglich zu überlaufen. Es sah aus, als wenn jedermann über seinem Kopfe ein böses Fatum schweben fühle und er suche nun dessen unseigli-chen Wirkungen zu entrinnen. Von draußen her brüllten die Kanonen. Die Schüsse kamen von der südwestlichen Seite der Stadt. Zwei Tage zuvor waren mehrere russische Regi-menter in dieser Richtung vorgerückt. Man dachte einen Augenblick an einen Zusammenstoß zwischen der russischen

Vor- und der deutschen Nachhut. Aber die Schüsse wurden nach und nach stärker, und ihre Heftigkeit steigerte sich mit jeder Viertelstunde, woraus man schließen konnte, daß das Gefecht sich der Stadt näherte; jedoch konnte man sich kaum an diesen Gedanken gewöhnen, da die allgemeine Meinung die war, daß die Russen mit einer furchtbaren Armee nach Thorn zu marschierten. Nur wenige Personen wagten also die Möglichkeit eines Gegenangriffs anzunehmen. Mehrere kleinere Begebenheiten schienen aber doch diese Vermutung zu stützen. Zwei russische Soldaten brachten einen deutschen Ge-fangenen herbei, und da sie ihren Kommandanten nicht zu finden mußten, schleppten sie mit dem Manne in allen Rich-tungen der Stadt umher. Einige Personen, die demselben Gefangenen an verschiedenen Stellen der Stadt begegnet waren, glaubten jedesmal, einen Neuen gesehen zu haben, und so verbreiteten sich Gerüchte, daß die Stadt von den Deutschen umringt werde und daß die Russen eine große Zahl deutscher Gefangenen gemacht hätten. So wurde in der lebhaftesten Volkspheantasie ein einzelner Mensch in ein ganzes Heer verwandelt.

Eine traurige Bauernkarawane drang bald früh mor-gens in die Stadt ein; sie kam eben von jener Richtung her, wo der Gefäßdonner sich unaußhörlich wiederholte. Zwölf Uhr mittags wurde das Geräusch so fürchterlich, daß man glauben mußte, bald würden Schrapnells über den Häusern plagen, und niemand konnte mehr länger an dem deutschen Gegenangriff zweifeln.

Dieser unerwartete Vorfall hatte allgemeines Erstaunen erregt. Ein panischer Schrecken überfiel alle Bewohner der Stadt, ohne Ausnahme. Die Polen waren nutzlos und nie-dergeschlagen; sie fürchteten den Verlust einer besseren Zu-

der Schule; 14) Ob die Schule einen Arzt unterhält; 15) Wie oft der Arzt die Schule besucht, Angabe seines Namens und Adresse.

Lodz zählt gegenwärtig 34 polnische, 20 deutsche und 13 jüdische Elementarschulen. Die bestehende Anzahl von Schulen erweist sich im Verhältnis zu der Zahl der schulpflichtigen Kinder als zu gering. Aus diesem Grunde hat die Schul-Deputation beschlossen die Zahl der städti-schen Elementarschulen zu vergrößern.

Vom der Gesundheitsdeputation wurde be-kanntlich der Beschluß gefaßt, im Konstadtischen Hospital in Radogoszcz ein Lazarett für Typhuskranke zu errichten. Dieses Projekt wurde bereits verwirklicht. Es werden 200 Kranke Aufnahme finden können.

Zwei neue Ambulatorien sollen demnächst in unserer Stadt durch die Gesundheitsdeputation eröffnet werden. Eines soll sich in der Nähe des Geyerischen Ringes, das andere in der Gegend der Polesna-Straße befinden.

Die Beseitigung der russischen Firmenschilder und Aufschriften.

Auf Grund der Verordnung des Herrn Oberbefehlshä-bers Ost vom 22. März 1915 über die polizeiliche Gewalt der Kreispolizeibehörden verordnete der Kaiserlich Deutsche Polizei-präsident Herr v. Oppen für die Stadt und den Landkreis Lodz, sowie für den unter deutscher Verwaltung stehenden Teil des Kreises Lask, daß alle nach der Straße zu sichtba-ren Inschriften, insbesondere die der Läden, Werkstätten und sonstigen Geschäftsräume, die Straßenschilder der Privatschulen, Rechtsanwält, Ärzte, Zahnärzte, Feldscher und Hebammen, in deutscher und polnischer Sprache verfaßt sein müssen. Neben diesen beiden Sprachen ist auch der jüdische Targon zugelassen. Die Anbringung der Aufschriften in an-deren Sprachen, insbesondere in russischer Sprache, ist verboten. Zur Beseitigung der vorhandenen verbotswidri-gen Aufschriften insbesondere der russischen wird eine Frist bis zum 31. Dezember 1915 gewährt.

Wir benutzen die nie wiederkehrende Gelegenheit um an alle Geschäftsinhaber und Ladenbesitzer unserer Stadt die Bitte zu richten, bei der Neuauferlegung der Firmenschilder darauf zu achten, daß die Schriftensetzer den Grundsätzen neuzeitlicher Reklamekunst und den Aufforderungen des guten Geschmacks nicht untreu werden. Es ist ein oftbeklagter Uebelstand, daß besonders in den belebten Geschäftsstraßen unserer Stadt die ganzen Häuserfronten mit einer Anzahl übergroßer Firmen- und Reklameschriften bedeckt sind, so daß der Beschauer und Sucher „den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht“. Kleinere Aufschriften an entsprechender Stelle und in gefälligerer An-schrift wirken vornehmer und fallen eher auf als die einer vorhin-künftlichen Periode angehörenden riesenhaften Aufschriften, die in geschmackloser Aneinanderreihung manche Häuser unserer Petrikamer-Straße vom Parterre bis zum zweiten und dritten Stockwerk bedecken.

In den Städten der Umgebung von Lodz ist die jetzt für Lodz erlassene Vorschrift bereits erfüllt. Mit besonderer Freude machten wir die Wahrnehmung daß beispielsweise in Pabianice auch die Straßennennungen in deutscher und polnischer Sprache angebracht sind. Wir hoffen, daß unsere Stadtverwaltung dem Pabianicer Beispiel folgen wird, es können dadurch viele unserer im Verkehre immer noch gebräuchlichen alten deutschen Straßennamen zu neuer Geltung kommen.

Eine Zigarettenordnung für Polen.

Im „Verordnungsblatt der Kaiserlich Deutschen Zivil-verwaltung für Polen links der Weichsel“ ist eine Zigaretten-ordnung für Polen veröffentlicht. Damit ist die gewerbs-mäßige Herstellung von Zigaretten in dem genannten Gebiete verboten. Nur für den eigenen Gebrauch dürfen Raucher Zi-garetten anfertigen. Auch die Einfuhr von Zigarettenmaschinen nach Polen links der Weichsel ist verboten. Einfache Ziga-rettenroller oder Hülsenstopfer, die von den Verbrauchern zur Herstellung des eigenen Bedarfs benutzt werden, fallen nicht unter das Verbot.

Die Zivilverwaltung kauft die zur Versorgung Polens links der Weichsel bestimmten Zigaretten von Zigarettenher-stellern und verkauft sie an die Zigarettenhändler unter von ihr vorzuschreibenden Bedingungen. Den An- und Verkauf der Zigaretten vermittelt ein Zigarettenamt, in dessen Privatlager unter zollamtlichem Mitverschuß die Zigaretten vom Hersteller zu liefern sind. Auf Antrag kann das Ziga-rettenamt die unmittelbare Lieferung der Zigaretten vom Her-steller an den Käufer in Polen zulassen. Die von der Zivil-verwaltung eingeführten Zigaretten sind frei von Zoll und anderen Abgaben.

Die für den Vertrieb bestimmten Zigaretten werden durch die Zivilverwaltung mit Zigarettenstreifen versehen, die

kunst. Die Juden wagten überhaupt kaum, sich auf den Straßen zu zeigen. Der russische Kommandant war streng, heftig, ja grausam; er drohte bald nach seiner Ankunft, beim mindesten Verdacht jeden zehnten Juden unerbittlich hängen zu lassen.

Jedermann war jetzt fest überzeugt, daß die Stadt bom-bardiert werden würde; und schon hatten die Hausbesitzer die Keller in Ordnung gebracht, um ihren Mietern im Not-falle dort ein schützendes Obdach gewähren zu können. Man wußte die Stadt gut benehrt. Mehr als zwanzigttausend Mann kamen am Tag nach dem Rückzuge der deutschen Truppen als Befragung. Dann, wie die Soldaten und manche Offiziere behaupteten, vermehrte sich die Zahl der Russen tag-täglich und stieg am Mittwoch bis 60.000 Infanteristen, un-gerechnet einige Kosaken-Abteilungen. Man wußte ebenfalls russische Truppen und Geschütze am rechten Ufer der Weichsel postiert. Man hatte also Grund, vorauszusetzen, daß der Kampf erbittert sein und daß die Stadt wenig geichont würde.

Um 1 Uhr fing das Trampenspiel an. Ein Offizier durch-reitete die Stadt, ohne Kopfbedeckung, bloß wie der Tod. Der Ausdruck seiner Augen ist fürchterlich. Er kommt vom Kriegsschauplatz; hält einen Augenblick, schaut wild umher, als wenn er sich zurecht finden wollte, und reitet bald mit blitzartiger Schnelligkeit weiter.

Nun folgt ein verwundeter Kosak, bloßköpfig und bar-such; er läuft wie ein Verleierter, eine blutende Hand hin und her schüttelnd. Ein Geschrei des Entsetzens löst sich vom Munde derer, die es mit ansehen. Vier tapfere Männer tra-gen einen schwer verwundeten Russen. Der Unglückliche hat seinen rechten Fuß verloren, der nun neben ihm auf der Straße liegt. Sein Gesicht ist mit einer Mütze bedeckt, und das

dieselbe Beschaffenheit wie die deutschen Steuerzeichen haben und einen besonderen Ausdruck tragen.

Zum Handel mit Zigaretten ist die Genehmigung des Polizeipräsidenten erforderlich. Wer es unternimmt Zigaretten gewerbmäßig in Polen, Litka der Weichsel herzuführen, hat eine Geldstrafe von 50 bis 10.000 Mark verwirkt. Diese Ordnung tritt am 1. September 1915 in Kraft.

Das größere Lodz.

In Erfüllung des Paragraphs 2 der Städteordnung für die unter deutscher Verwaltung stehenden Gebiete Polens sind auf Anordnung des Kaiserlich Deutschen Polizei-Präsidenten von Lodz die Vororte Balutin, Zubardz und Radogozyc bis einschließlic des Vorortes Juljanow der Stadt Lodz eingemeindet worden.

Die Eingemeindung dieser Ortschaften, deren Bevölkerung weniger steuerkräftig sein dürfte wie die unseres Stadtgebietes, wird vorerst eine gewisse Belastung für Lodz sein, umso mehr als in diesen Orten bisher so ziemlich alles fehlte, was man städtische Einrichtungen für die Wohlfahrt aller nennt. Vorläufig haben wir durch die Eingemeindung in erster Linie die Bemühtung, daß unser großes Lodz noch größer geworden ist.

Telegraphenanstalt. Im Hauptpostgebäude an der Ecke der Przejazd- und Widzewska-Straße wurde eine Bekanntmachung nachstehenden Inhalts ausgehängt: „Die Annahme und Bestellung von Telegrammen erfolgt vom 18. August ab bei der neuerrichteten Telegraphen-Anstalt an der Passage Meyer Nr. 4. Die Telegraphenanstalt ist für das Publikum Tag und Nacht geöffnet.“

Der fünfte Teil aller Wohnungen leer. Von der Gesamtzahl der Wohnungen in unserer Stadt, sind wie die P. L. Ztg. zu berichten weiß, gegenwärtig etwa 20 Prozent frei, was darauf zurückzuführen ist, daß zahlreiche Einwohner unsere Stadt verlassen haben.

Von unserem Deutschen Gymnasium.

Man schreibt uns: „Am Montag, den 23. August, um 10 Uhr morgens wird das Deutsche Gymnasium durch eine schlichte Feier wieder eröffnet werden.“

Dieser Eltern, welche dieser Feier beizuwohnen wünschen, werden um rechtzeitiges Erscheinen gebeten. Die Schüler der Anstalt haben spätestens um 9 Uhr 30 Minuten in ihren Klassen zu sein.“

Hinsichtlich der höheren Klassen des Gymnasiums erfahren wir, daß von einer Eröffnung derselben noch abgesehen werden mußte, weil es an Lehrkräften fehle und auch die nötige Schülerzahl nicht vorhanden war. Einen vorläufigen Ersatz sollen „Kreise“ bieten, die einzurichten man in nächster Zeit beabsichtigt.

Eine Klage der Reservistenfrauen.

Eine Reservistenfrau überbrachte uns folgende, vor einiger Zeit bereits im „Nowy Kurjer Lódzki“ ohne Erfolg veröffentlichte, von mehreren Reservistenfrauen unterschriebene Klage mit der Bitte um Aufnahme derselben in der „Deutschen Post“:

„Niemand wird es bestreiten, daß das Los der Reservistenfrauen ein sehr schmerzliches ist. Dank der Humanität unserer Lodzer Bürger, ihrer unermüdeten Arbeit und Opferwilligkeit ist es gelungen, uns eine Unterstützung zu gewähren, die, wenn man die jetzigen Lebensmittelpreise in Betracht zieht, zwar sehr klein ist, aber dennoch ausreicht, um unsere Existenz aufrecht zu erhalten.“

Es ist uns aber sehr aufgefallen, daß eine der Reservistenfrauen statt der ihr zustehenden 16 Rbl. monatlich 36 Rbl. ausgezahlt bekam. Wir bitten daher die Herren der Unterstützungsinstitution um Aufklärung darüber, ob dieser Fall auf Irrtum des Beamten beruht, oder letzterem das Recht zusteht, nach Willkür mit fremden Geldern zu operieren.“

Die Ueberbringerin dieser Klage machte sich erdödig, den Beweis für ihre Behauptung zu erbringen und klagte außerdem darüber, daß sie vergebens versucht habe, Aufklärung zu erhalten.

Da wir dem aus geachteten Bürgern unserer Stadt bestehenden Komitee, das die Auszahlung der Unterstützungsgelder für die Reservistenfrauen bewirkt, nicht unnötige Schwierigkeiten machen wollten, haben wir ein Schreiben an den Herrn Rechtsanwalt Pelka gerichtet, der dem Komitee angehört, und unter Darlegung des Sachverhalts um Auskunft gebeten, ob es grundsätzlich zutrefte, daß eine Reservistenfrau eine höhere Unterstützung erhalten könne wie ihre übrigen Leidensschwwestern. Herr Rechtsanwalt Pelka und

Herr Pastor Payer, der ebenfalls dem Komitee angehört, haben uns daraufhin besichtigt und in liebenswürdiger Weise einige Aufklärungen gegeben.

Sie schilderten uns die Schwierigkeiten, die das Komitee zu überwinden hatte, den Opferinn der Herren Bürger, die freiwillig die zu erledigende Arbeit leisten, die Mühseligkeiten der Auszahlung, die Anzahl der vorgebrachten Bitten n. a. m. Sie klagten auch über das Benehmen einzelner Reservistenfrauen, die sich vorwärts drängen, stößen, Unruhe verursachen und gegen alle Bessergekleideten einen offenkundigen Groll haben. Wir konnten uns des Eindrucks nicht erwehren, daß vieles, was die Herren vorbrachten, seine Berechtigung habe. Dennoch erwies es sich, daß die oben wiedergegebene Klage der Reservistenfrauen nicht ganz grundlos ist.

Die Herren gaben zu, daß die auszahrenden Bürger das Recht haben, in besonderen Fällen, auf Treu und Glauben, eine erhöhte Unterstützungssumme auszuzahlen.

Es handelt sich bei der Unterstützung der Reservistenfrauen nicht um private Wohltätigkeit, sondern um Auszahlung von Geldern, für die der russische Staat aufkommen muß, die den Reservistenfrauen zukommen. Die Frauen erhalten nur einen Teil der ihnen vom Staate angebilligten Unterstützung, so viel, wie oben gesagt ist, „um die Existenz anrecht zu erhalten.“ — Es ist nun verständlich, daß, wenn eine der Reservistenfrauen eine höhere Unterstützung erhält wie die übrigen, diese unzufrieden sind und eine Ungerechtigkeit darin erblicken. Im vorliegenden Falle handelt es sich außerdem noch darum, daß die klagbar gewordenen Frauen keine Auskunft über die Berechtigung der erhöhten Auszahlung an die betreffende Frau erhalten konnten.

Uns scheinen nach dem Anhören der beiden Teile die Dinge so zu liegen. Es ist ein Fehler, daß es dem Ermessen der einzelnen Herren Bürger, an deren Gewissenhaftigkeit wir durchaus nicht zweifeln, anheimgestellt ist, einer Frau mehr Unterstützung zu bewilligen als den anderen. Denn wer da geschickt bittet und auch sonst einen tieferen Eindruck zu machen versteht, kann besser wegkommen. Wir Menschen alle sind Stimmungen unterworfen, sind an einem Tage fremdem Leid zugänglicher, an anderen verschlossener, härter. Außerdem ist es undenkbar, daß der ansahrende Bürger von seinem Kassenschein oder grünen Tsch aus gemachte Angaben auf ihre Richtigkeit hin prüfen kann. Es sollte also gleiches Maß für alle sein. Außergewöhnliche Beihilfe, wenn sie schon gewährt wird, soll auf die eingereichte Bitte hin von einer speziellen Kommission geprüft, gutgeheißen oder abgelehnt werden. Das Recht eine solche Bitte einzureichen, müßte dann allerdings allen zustehen. Wenn die Mittel nicht ausreichen, um allen notleidenden Reservistenfrauen zuhelfen zu können, dann soll man es bei der einheitlich normierten Unterstützung lassen und die wirklich mehr Bedürftigen der Armendepultation oder den Wohltätigkeitsvereinen empfehlen. Eine privatwillkürliche Handhabung über die verfügbaren Gelder führt, selbst beim besten Willen der Bürger, immer zu Ungerechtigkeiten und Klagen.

Die Herren versicherten uns, daß es an Kräften zur Auszahlung und den sonstigen Arbeitsleistungen fehle. Wir bitten einwandfreie Bürger, die der deutschen und polnischen Sprache mächtig sind und über ein paar freie Stunden verfügen, ihre Kraft dem Komitee zur Verfügung zu stellen. Sie erwerben sich damit den Dank der Reservistenfrauen, die gegenwärtig oft unnötig lange warten müssen, bis sie abgefertigt werden.

Bermischtes.

Evangelisch — spionageverdächtig. Ein aus Warschau zurückgekehrter Lodzer erzählt folgende Beispiele dafür, mit welcher Voreingenommenheit und brutalen Willkür die russischen Soldaten ihre eigenen treuen Untertanen behandelten. Ein bekannter Warschauer Fabrikant, der wie so viele Warschauer vielleicht zu seinem eigenen Leidwesen einen

Die „Deutsche Post“

wird eine Bürgerzeitung sein: sie will die Interessen der deutschen Einwohner und Bürger unserer Stadt vertreten gegen wen es auch sei. Das ist so zu lesen: alle deutschen Einwohner und Bürger von Lodz dienen und nützen durch ihre tätige Mitarbeit an der „Deutschen Post“ sich selbst als Gemeinschaft.

Ganze bildet eine einzige Blutmasse, von der scharfe, herzzerreißende Schreie sich in die Luft erheben. Ein Schauder erfährt auch die stärksten Seelen. Bald sind die Straßen, durch welche man ihn trägt, in ein wahrhaftes Jammerthal verwandelt. Männer, Frauen, Kinder, alles weint, klagt, jammert vor Mitleid. Der Schrecken wächst in der Stadt, wird immer größer und größer; die Vorübergehenden laufen rasch nach Hause; Läden, Türen und Fenster schließen sich mit Geräusch; die Straßen werden fast leer.

Unterdessen bekommt das Kanonenschreier eine neue Begleitung: eine Art Sopran der Geschützmusik. Man hat den Eindruck, daß Millionen Glöckchen auf einmal in Bewegung gesetzt werden. Das klingt, rauscht und lärm: der ganze Raum tönt, schwingt und teilt der menschlichen Stimme einen sonderbaren Klang mit, so daß, wenn jemand redet, man glaubt ihn singen zu hören. Es war das Schnelfeuer der Maschinengewehre. Dann waren wir Augenzeugen einer der schrecklichsten und herzzerreißendsten Szenen, die man sich je vorstellen kann. Hier sah man keine zermalnten Glieder, keine zerfahrettenen Schädels: Tod, Wunden und Blutfluten hatten hier nichts zu sagen. Hier waltete der Hunger mit allen seinen Gräueln.

Kleine Gruppen Soldaten kommen vom Schlachtfeld hergekommen. Sie sind mit Staub und Blut bedeckt. Sie baden sich in ihrem Schweiß. Ihre Gesichter sind bleich und erschöpft. Ihre Augen funkeln wie im Fieber. Sie laufen: der eine ohne Mühe, der andere ohne Stiefel, fast alle ohne Gewehr. Ihre Ankunft erregt zuerst einen wilden Schrecken. Man hat einen Augenblick den Eindruck, daß die deutschen Truppen sie verfolgen, und daß wir bald ein blutiges Schau-

spiel vor unseren Fenstern haben werden. Aber dieses traf nicht zu. Sie stellten sich in der Mitte des Marktplatzes auf und schienen sich zu beruhigen. Sie wuschen sich auf den Brunnen und tranken mit unausschöpflicher Hür Wasser aus ihren schmutzigen und blutigen Händen. Es ist entsetzlich! „Man muß ihnen zu essen geben!“ schreit mein Freund, der an meiner Seite steht, laut auf, „sie sind ausgehungert, die Unglücklichen!“ Wir gehen gleich auf den Balkon hinaus und werfen ihnen zunächst zwei Stücke Brot hinab. Sie werfen sich darauf wie wilde Tiere. Sie stoßen sich, sie schlagen sich fast des Brotes wegen! Sie umringen unseren Balkon, heben gegen uns zitternde Hände und flehende Augen empor und rufen: „Gebt ein Stückchen Brot, o, gebt ein Stückchen Brot!“

Diese Szene zerriß uns das Herz. Die Frauen und Kinder brechen in Tränen aus. Wir Männer beherrschen uns kaum.

Wir zer schneiden einige Brote, und in der Begleitung meines Freundes laufe ich auf die Straße hinaus, um sie den armen Soldaten zu verteilen. Sie ergreifen es mit zitternden Händen und verzehren es mit Hür.

Einer von ihnen sagt zu mir ganz naiv mit Tränen in den Augen und mit gebrochener Stimme: „Sehen sie doch diese Deutschen! Wir laufen schon fort und diese schlagen und treiben und schlagen dennoch ohne Erbarmen auf uns los.“ Ein anderer, ein mehr Erfahrener, schreit empört auf: „Wir haben kein Kommando, wir haben keine Offiziere, sie verstoßen sich, die Feiglinge!“ Alle, ohne Ausnahme beklagen sich, daß man ihnen kein Essen gibt. Ein alter Pope trifft ein. Er kommt vom Schlachtfeld,

deutschen Namen trägt, fuhr von einem Villendorort nach der Stadt. Da ungenohnter Weise noch ein Zug auf einem Geleise stand, fragte er in harmloser Neugier, welche Bewandnis es damit habe. Da er keine Auskunft erhielt, giug er selber ein paar Schritte, um den Zug zu sehen. Er wurde von einem Gendarmen angehalten: „Was suchst Du hier? Gib Deinen Paß!“ „Was bist Du?“ Der Angehaltene, welcher der guten Gesellschaft angehört, überhörte das herabwürdigende Du und sagte mit einem gewissen Stolz aber ganz bescheiden: „Fabrikant.“ Der Gendarm sah den Paß. „Was Lutherner... Spion bist Du!“ Der Mann wurde festgenommen und nicht wieder freigelassen. Seine eigenen Bemühungen und die seiner Angehörigen wurden dahin beantwortet, daß die Aufklärung des Falles erst nach dem Kriege erfolgen könne. Bei dem Abzuge der Russen wurde der Verhaftete obenrein mitgenommen.

Ein Schüler war vor einem durch eine Fliegerbomben gerissenem Loch einen Augenblick stehen geblieben. Ein Gendarm stellte ihn. „Paß!“ Der Schüler machte erschreckt und schüchtern darauf aufmerksam, daß er noch keinen Paß habe, zeigte aber dann willig sein Schülerbillet. Der Gendarm sah das Billett an und da der Knabe evangelisch war und einen deutschen Namen trug, wurde auch er als spionageverdächtig festgenommen.

Auch ein Deutscher.

Zur Erheiterung unserer Leser veröffentlichen wir folgenden Brief, den uns einer geschriebenen hat, der mit unserer Haltung anscheinend nicht einverstanden ist, und, wie übrigens auch viele Gebildete, — eine heillose Furcht vor der deutschen Kultur hat, die in erster Linie Steuern auferlegt, obwohl die Steuern natürlich der Wohlfahrt des gesamten Volkes zugute kommen.

„An Herrn Ehler, Redakteur, Evangeliska 5.
Herr Ehler — ich schreibe das die Deichen sich Heimat loss machen, in die fiele dteier (soll heißen: Steuer) di man muß in Deichlant zahlen da Will an jeter son seiner heimat nicht mer Wissen den in Deichlant da mus der Mensch zur auf di dteier arbeiten und Wen Ein mal der mensch in ein antres lant kombt da si er Erkt das er keine dteier brau salen den Er arbeitet für sich und da löst Er di Deiche Heimat mit mer, den Ein jeter mechte Gerne eine heimat haben aber Er mechte auch Gerne frei sein in der Welt das Was er hat das mechte Er auch behalten und sich für ein anter arbeiten und in der fremte da kan Er das haben und in der heimat mich so ist der Deiche gesonem.“

Kleine Notizen.

Höfe Beispiele verderben gute Sitten. Von befreundeter Seite wird uns geschrieben: In unserm lieben Lodz, wo das Leben seit jeher reger pulsiert als an den meisten anderen Orten unseres Landes, wo sich alles aufs „Geschäft um jeden Preis“ aufbaut und spekuliert, wo unlanterer Wettbewerb mehr als anderswo seine Blüten treibt, haben wir in den letzten Jahren sogar in der Welt der Pädagogen so manches beobachtet müssen, was auf Lockerung der sittlichen Grundlagen unserer Gesellschaft schließen läßt. Setzt aber, wo jeder sein „Geschäftchen“ öffnet, wo und wie er mag, treten gar eigentümliche Merkmale in die Erscheinung. Hier macht z. B. ein Lehrer bekannt, daß er eine Lehranstalt, die seit Jahren besteht, eröffne, während der dazu berechtigte Gründer der Anstalt abwesend ist. Da eröffnet ein Pädagoge eine Lehranstalt ohne Berechtigung und publiziert, daß er Schüler von drei anderen Lehranstalten ohne Prüfung aufnehme, deren Besitzer geflohen sind; dabei soll sich der neue Gründer der Einrichtung des einen Geflohenen auf unseine Weise bemächtigt haben. Noch ein anderer inseriert sogar, daß sich die Kanzlei der Anstalt, wo er angeht, nicht bei der Anstalt selbst befinde, sondern in — Burdehude, wo er Anmeldungen von Schülern annehme, in Wirklichkeit aber sogar Zahlungen für Produktion der Schüler in Empfang genommen hat. Noch ein anderer Lehrer genimmt Einfluß auf die Besetzung von Lehrstellen, fördert seine „Anhänger“ und hemmt seine „Gegner“. Alles sucht gegenwärtig also auf die Taschen der Unerfahrenen zu spekulieren. Wenn dies am grünen Holze geschieht, was soll am dürren werden?

Die Jugend ahmt böse Beispiele nur zu leicht nach. Läßt der moralische Gehalt so manchen Erziehers zu wünschlichen übrig, so darf man sich nicht wundern, daß das letzte Jahrzehnt mit den Sitten der Schuljugend stark abwärts giug: wir sehen Schüler bis spät am Abend auf den Straßen herumflanieren, die Zigarette im Munde, andern Passanten den Rauch ins Gesicht blasend und allerlei Allokria treibend. Auch damit muß es anders werden. Doch wer gute Früchte ernten will, der sorge vorerst für gute Gärtner und guten Samen.

Briefkasten.

Edm. S. — Einen Aufsatz über die gleiche Sache haben wir vor einigen Wochen veröffentlicht. Wir sind aus diesem Grunde genötigt, von einer Veröffentlichung Ihrer kleinen Arbeit Abstand zu nehmen. Für Ihre Freundlichkeit besten Dank. Das Manuskript liegt zur Abholung bereit.

sein langer weißer Bart, sein langes lockiges Haar flatterte im Winde. Er hält seine Hände gen Himmel gerichtet. Sein ehrwürdiges Gesicht drückt Schmerz und Verzweiflung aus. Ein Offizier fragt ihn: „Was gibts Neues?“ Der alte Geißliche läßt die Hände fallen und schreit verzweifelt: „O, mein Gott, wir sind verloren, wir sind verloren!“

Gegen 6 Uhr abends trifft eine Verstärkung von Block ein, zirka 3000 Infanteristen, die sich auf den südlichen Kriegsschauplatz begeben.

Das Kanonengebrüll hört plötzlich auf, und es wird ungefähr eine halbe Stunde lang durch Fäntenschüsse ersetzt. Dann folgt geheimnisvolle Stille. Doch ahnen wir, daß das Gefecht noch nicht zu Ende ist. Es sind wahrscheinlich die Bajonette in Tätigkeit getreten.

Um 7 Uhr kehrt die Verstärkung in die Stadt eilend zurück. Die Offiziere kommandieren, die Soldaten bilden ein Dreieck und stellen sich in Schlachordnung. Wir sind alle überürzt; schon denken wir, daß das Gefecht sich in die Stadt überträgt. Glücklicherweise ist es nicht so. Die Offiziere verstehen wahrscheinlich, daß es besser sei, ihre schwachen Kräfte durch die Flucht zu retten, als sie einem sicheren Tod oder der Gefangenschaft auszuweihen. Sie befehlen also den Rückzug, und alles verschwindet in der dichten Nachtskierne.

Am anderen Morgen hatten wir schon die deutschen Truppen in der Stadt, ein Beweis, daß die Schlacht für die russische Armee unglücklich geendet hatte.